

Schlusswort

Die Vorstellung eines europäischen Binnenmarktes impliziert eine unnatürliche Vorstellung von Mensch, Staat, Gesellschaft und Wirtschaft. Die Wirtschaft soll durch Deregulation sozusagen von der übrigen Gesellschaft abgekoppelt und damit zum Selbstzweck erhoben werden. Sicher ist die Rede davon, einen sozialen Rahmen zu schaffen, der Härten mildert. Aber wenn eine Marktwirtschaft nicht selbstregulierend ist, wird dieser soziale Rahmen an den realen Gegebenheiten, vor allem an Arbeitslosigkeit und dem erbitterten Kampf um Arbeitsplätze und Produktionsstandorte zerbrechen. Wenn es ums Überleben geht, treten soziale Erfordernisse in den Hintergrund, ganz abgesehen davon, dass ein Sozialstaat bei Massenarbeitslosigkeit immer weniger tragbar wird. Auch die natürliche Umwelt wird dabei zu kurz kommen. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang an Karl Polanyis oben erwähnten Ausspruch: «[Die] Idee eines selbstregulierenden Marktes [bedeutet] eine krasse Utopie [...]. Eine solche Institution [kann] über längere Zeiträume nicht bestehen, ohne die menschliche und natürliche Substanz der Gesellschaft zu vernichten [...]!» (Polanyi, 1977; orig. 1944, p.17). Der Mensch ist kein dynamischer Roboter, der auf beruflichem, wirtschaftlichem, politischem und anderen Gebieten stets Höchstleistungen erbringen kann, der sich immer in der Spitzengruppe befindet, "qui gagne en Europe". Der Mensch ist vor allem ein zutiefst soziales Wesen, das räumlich verwurzelt und in historisch gewachsene Gesellschaften eingebunden ist. Das gibt ihm eine gewisse Geborgenheit und Ruhe. Gerade diese braucht er, um sich entfalten zu können und um wahre, nämlich kulturelle Höchstleistungen erbringen zu können. Sicher gibt es einige Weltbürger, vor allem Intellektuelle, Manager und einige Politiker, die sich fast überall heimisch fühlen. Aber dies sind die Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Gerade Geborgenheit wird ein unpersönliches, mit kalter Wirtschaftsrationaltät gestaltetes Europa nicht bringen können. Das Europa, das man uns vorschlägt, ist ein Europa von gigantischen Strukturveränderungen ohne

119

ersichtbaren Sinn und Zweck, weil Industriestandorte grundsätzlich unbestimmt sind. Wenn eine Marktwirtschaft keine automatische Tendenz zur Vollbeschäftigung aufweist, wenn Dauerarbeitslosigkeit oder der Alptraum, von Dauerarbeitslosigkeit betroffen zu werden, zur Regel werden, bedeutet das Druck und Stress, häufen sich Nervenzusammenbrüche und füllen sich psychiatrische Anstalten. Und die Menschen ahnen das. Warum sonst setzen sich selbst Europa-Befürworter ohne Elan, ohne Freude und Begeisterung für Europa ein? «Europa» ist wie ein notwendiges Übel. Philippe Séguin hat es anlässlich seiner Anti-Maastricht-Kampagne sehr klar gesagt: «Le oui à l'Europe qu'on nous propose est un oui sans enthousiasme, sans joie, c'est un oui, mais, diffus, peu clair comme toute la conception du traité de Maastricht.» Frankreichs Ja zu Maastricht war denn auch entsprechend; wie es nun im Zuge der sich vertiefenden Krise und der Währungsturbulenzen weitergehen soll, ist schwer zu sagen. In diesem Zusammenhang ist wichtig festzuhalten, dass auch der französische Franken unter Abwertungsdruck geraten ist, dabei haben die Franzosen jahrelang schwere Opfer gebracht- vor allem in Form von steigender Arbeitslosigkeit -, um für ihr Land eine stabile und starke Währung zu erkämpfen! Diese Anstrengungen eines ganzen Landes wurden innerhalb von Stunden durch Spekulanten, die nur gerade die momentan besseren Geldanlagemöglichkeiten im Auge hatten, zunichte gemacht. Dies zeigt die Fragwürdigkeit der vollständigen Mobilität von anlagesuchendem spekulativem Kapital, die im Zuge der Realisierung der sogenannten "vier Freiheiten" gewährleistet werden soll.

Politische und wirtschaftliche Grossgebilde wie das römische Reich mögen eine geschichtliche Berechtigung gehabt haben als Sicherer des Friedens und als Garanten der Kontinuität der Kultur. Heute sind solche Grossgebilde nicht mehr erforderlich: es wurde im Gegenteil oben versucht anzudeuten, dass sie innere und äussere Konfliktursachen in sich bergen können.

Was heute entgegen der landläufigen Meinung Zukunft hat, sind die überschaubaren kleinen und mittleren Staatswesen, Allerdings müssen im Verlaufe der Geschichte anerkannte Grenzen zustande gekommen sein, die es dem einzelnen Land erlauben, mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben.

In West-, Zentral- und Nordeuropa haben wir heute solche Grenzen. Sie sind das Resultat eines mehr als tausendjährigen Prozesses, der mit unendlichen Leiden verbunden war. Daher unsere Warnung: Hüten wir uns davor, diese Grenzen auch nur im geringsten in Frage zu stellen oder sie als unwichtig zu betrachten. Wieviel Leid wird auf dem Balkan, in der ehemaligen Sowjetunion, in weiten Teilen Asiens, im Nahen Osten und in Afrika noch

120

erforderlich sein, bis sich lebensfähige und von ihren Nachbarn anerkannte Staatswesen - National- oder Nationalitätenstaaten - mit einer der Mentalität ihrer Bevölkerungen entsprechenden Regierungsform herausgebildet haben?

Wieso hat also das überschaubare, kleine und mittlere Staatswesen Zukunft? Hauptsächlich, weil nicht nur im Sinne des römischen Rechts die Verhältnisse zwischen autonomen Einzelnen und Kollektiven zu regeln sind, sondern weil im Sinne der griechischen bzw. aristotelischen Staatsauffassung auch ungemein komplexe gesellschaftliche Probleme im Zusammenhang mit der verteilenden Gerechtigkeit zu regeln sind: sozial akzeptable Einkommensverteilung, Sicherung der Vollbeschäftigung, Erhaltung eines stabilen Geldwertes, Ausgleich zwischen verschiedenen Regionen und sozialen Gruppierungen ethnischer, sprachlicher, kultureller und religiöser Art. «Die Gemeinschaft [und die Verständigung] in diesen Dingen schafft [...] den Staat», würde Aristoteles heute sagen (Politik, 1253a). Diese Probleme sind nur im Rahmen eines überschaubaren Staates lösbar. Sobald das politische, rechtliche, wirtschaftliche und soziale Fundament geschaffen ist, ist die Voraussetzung für die Entfaltung der Einzelnen gegeben. In dieser Schrift versuchten wir darzulegen, dass die befriedigende Lösung der grossen gesellschaftlichen Probleme innerhalb der einzelnen Länder Voraussetzung für die Zusammenarbeit zwischen den Staatswesen auf allen Ebenen ist. Dabei wird der Austausch von Ideen, die kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit die entscheidende Rolle übernehmen. Für Europa wird dies auch eine Rückbesinnung auf seine griechischen Quellen beinhalten, vor allem auf die ethischen Grundlagen der griechischen Staatsphilosophie, von denen die grossartigen europäischen Kulturleistungen ausgegangen sind, und die Respekt und Hochachtung für die Leistungen anderer Kulturkreise beinhaltet. Jean Monnet, einer der Begründer Europas, war sich dessen bewusst: «*Si c'était à refaire, je bâtirais l'Europe sur la culture.* » Il n'est jamais trop tard pour bien faire!

121